

Kultur und Rasse

Von

Franz Boas

Mit einer Kurve im Text

Zweite unveränderte Auflage



Berlin und Leipzig 1922

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger
Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig

Vorwort zur ersten Auflage.

Das vorliegende Buch ist eine Neubearbeitung meiner im Jahre 1911 in englischer Sprache erschienenen Schrift „The Mind of Primitive Man“. Im einzelnen sind mancherlei Einwände gegen ihren Inhalt erhoben worden: ich habe versucht meine Ansichten deutlicher zum Ausdruck zu bringen und die Ausführungen überzeugender zu gestalten.

Zugleich habe ich die Interessen des deutschen Publikums, die Fragen, welche die deutsche Öffentlichkeit beschäftigen, in stärkerem Maße berücksichtigt, als das in der ursprünglichen Gestalt geschehen konnte. Aus diesen Gründen ist das Material umgeordnet worden und vielerlei ist neu zugesetzt. Das Schlußkapitel, das sich mit amerikanischen Verhältnissen beschäftigt, ist ausgefallen und an seine Stelle ist eine allgemeinere kurze Diskussion des Rassenproblems im sozialpolitischen Leben getreten.

Meinen Freunden, die mich durch Anregungen verpflichtet haben, meinen Dank, besonders aber meinem Freunde Professor Dr. Rudolf Lehmann in Posen für sein Interesse an der Arbeit und für ausgiebige Hilfe beim Lesen der Korrektur!

Columbia-Universität, New York,
im August 1914.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Infolge des Weltkrieges haben die in vorliegendem Buche besprochenen Probleme neue Wichtigkeit gewonnen. Möchte der Versuch einer wissenschaftlichen Untersuchung des Wesens der Rassenunterschiede zur Klärung der Anschauungen beitragen.

New York, Oktober 1921.

Franz Boas.

Inhalt.

I. Einleitung. Die Bewertung der Menschen- rassen	Seite 1
Leistungen und Begabung der Rassen 1. Hat die weiße Rasse den höchst entwickelten Typus? 2. Sind die Kulturleistungen von erblicher Anlage abhängig? 4. Rassenzugehörigkeit der Schöpfer der Zivilisa- tionen 4. Frühkulturen in Amerika 5. Deutung der Geschwindigkeit der Kulturentwicklung 7. Die allmähliche Verbreitung der Kulturen 9. Der ameri- kanische Neger 15. Zusammenfassung 17.	
II. Einfluß der Erbllichkeit auf den Typus des Menschen	18
Begriff der Variabilität 18. Unterschied zwischen Konstanten und Variablen 20. Die Verschiedenartig- keit gleichmäßiger Individuen zweier Reihen 20. Übergreifen der Reihen und Beurteilung des Typen- unterschiedes 22. Spezifische Unterschiede früh an- gelegt 23. Zunahme der individuellen Differenzen mit dem Alter 23. Geringe Zunahme der Typendifferenz bei zunehmendem Alter 23. Einfluß verschiedenartiger Wachstumsgesetze auf die Zunahme von Typen- differenzen 25. Die Erbllichkeit 27. Aufspalten von Mischrassen 28. Erbllichkeit bei einheitlicheren Rassen 31. Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kin- dern von der Homogenität der Rasse bestimmt 32. Variabilität von Geschwistern 35. Ähnlichkeitswerte 35. Homogenität einer Bevölkerung 36. Zusammen- setzung verschiedener Bevölkerungstypen 39. Ur- sprung von Lokaltypen 39. Vermischung von Lokal- typen 40. Erbllichkeit geistiger Eigenschaften 41. Die Zusammensetzung europäischer Völker 43. Die moderne Völkermischung 45. Bastardrassen 47.	

	Seite
III. Einfluß der Umwelt auf den Typus des Menschen	50
Unterschied zwischen kulturarmen und zivilisierten Völkern gleicher Rasse 50. Die Unbeständigkeit der Typen 51. Durch Wachstum bedingte Änderungen der Körperform 52. Änderungen, die nicht durch Wachstum bedingt sind 56. Stadt- und Landbevölkerung 56. Natürliche Auslese 58. Unmittelbare Einwirkung der Umwelt auf das Individuum 61. Veränderungen in der Körperform bei Nachkommen von Auswanderern 61. Ursachen dieser Änderungen 63. Veränderungen der geistigen Merkmale 66. Bestehenbleiben der Typenunterschiede trotz der Umweltseinflüsse 66. Domestikation 67. Einwirkung der Lebensweise 70. Künstliche Auswahl 72. Kreuzung 73. Domestikation beim Menschen 73.	
IV. Beziehungen zwischen Körpermerkmalen und Beanlagung	74
Tier und Mensch 74. Psychologische Umdeutung von anatomischen Unterschieden 76. Die phylogenetische Untersuchung 77. Fortschreitende Neubildungen 78. Ihre Erbllichkeit 79. Überleben alter Formen 80. Der Grad der Differenzierung zwischen Rassen und Tieren 81. Bedeutung dieser Merkmale für die Begabung 82. Größe des Gehirns 84. Mangel naher Beziehungen zwischen Gehirngröße und Begabung 85. Feinerer Bau des Gehirns 87. Psychologische Rassenmerkmale 88. Deutung dieser Unterschiede als durch Kultur bedingt 89. Einfluß von Rasse und Kultur 90. Experimentell-psychologische Untersuchungen 92. Einfluß der Zivilisation auf Geistes-eigenschaften 95.	
V. Sprache, Rasse und Kultur	98
Beziehungen zwischen Rasse, Sprache und Kultur 98. Klassifikationen von diesen drei Gesichtspunkten aus sind unvereinbar 101. Typenpermanenz und Wechsel der Sprache 101. Sprachenpermanenz bei Wechsel des Typus 103. Kulturwechsel bei Permanenz von Typus und Sprache 105. Ursprünglicher Mangel an Zusammenhang zwischen Rasse, Sprache und Kultur 107. Verschiedenartigkeit der bei jeder Rasse vorkommenden Kulturtypen 109.	
VI. Der Charakter der Kulturarmen	113
Schwierigkeiten der Beschreibung 113. Willenskraft 115. Sorglosigkeit 118. Aufmerksamkeit 119. Originalität 120. Individualität 121.	

Inhalt.

VII

Seite

VII.	Die allgemeine Gleichartigkeit der Kulturmerkmale	124
	Ähnlichkeit der Kulturmerkmale bei Völkern verschiedener Rasse 124. Erklärung als Ergebnis gleichartiger geographischer Bedingungen 127. Umgestaltender Einfluß der Landesnatur 128. Einfluß geschichtlicher Bedingungen 130. Geographische und ethnologische Fragestellung 132. Kulturähnlichkeiten als Überbleibsel aus der Urzeit 133. Spätere Kulturübertragungen 135. Übertragungsgebiete 137. Psychologische Begründung von Kulturähnlichkeiten 139.	
VIII.	Der entwicklungsgeschichtliche Standpunkt	141
	Zusammenhänge zwischen Kulturelementen 141. Gibt es eine einzige Entwicklungsreihe der Kultur? 142. Beispiele: Gesellschaftsordnung 143. Erfindungen 144. Ackerbau und Tierzucht 145. Zierkunst 145. Weltanschauung 146. Die Gleichartigkeit der Entwicklung 147. Unähnlichkeiten in der Reihenfolge der Erfindungen 148. Methodische Untersuchung vermittels der Prähistorie und der geographischen Verbreitung 151. Allgemeiner Mangel an Korrelationen zwischen geistigen Merkmalen 151. Divergente Entwicklungen 154. Konvergenzerscheinungen 157. Unvergleichbarkeit der Beobachtungen 160. Beispiele: Ethik 161. Leben nach dem Tode 162. Totemismus 163. Psychologische Konvergenz 164. Historische Deutung von Reihen, die nach ihrer Einfachheit und Komplexität geordnet sind 166. Historische Deutung psychologischer Reihen 167.	
IX.	Das Geistesleben der Kulturrassen und der Kulturfortschritt	169
	Materielle Kulturarmut 169. Ökonomisch unselbständige Stämme 169. Bewertung der Kultur nach der Entwicklung der spielenden Technik 171. Der Ackerbau 172. Die Volksvermehrung 173. Bedingtheit der intellektuellen und künstlerischen Fortschritte 173. Differenzierung der Volksschichten 174. Primitive Denkformen 174. Die Elemente der Sprache 178. Klassifikation der Erfahrung 179. Formale Elemente des Denkens und Sprechens 185. Zusammenhang zwischen Sprache und Denken 186. Abstrakte Vorstellungen 186. Zahlssystem 189. Bewußtwerden der Klassifikationen 191. Wirkung der Überlieferung auf das Denken 191. Beispiel: Die Entwicklung der Idee der Gleichberechtigung der Menschen 194.	

	Seite
X. Die gefühlsmäßigen Assoziationen bei den Kulturarmen	196
Assoziationstypen in der Zivilisation 196. Gewohnheitsmäßige Handlungen und ihr Gefühlswert 197. Sekundäre Erklärungen 200. Vorkommen ähnlicher Assoziationen bei Kulturarmen 205. Der ungewollte Ursprung von gewohnheitsmäßigen Handlungen 206. Das Bewußtwerden gewohnheitsmäßiger Handlungen 208. Sekundäre Erklärungen 209. Den Kulturarmen eigentümliche Assoziationstypen 211. Das Ritual 212. Mythologie 213. Zierkunst 213. Totemismus 217. Ursprung dieser Assoziationen 219. Wichtigkeit von Gefühlsmomenten in der Bildung der Assoziationen 220.	
XI. Zusammenfassung	223
XII. Das Rassenproblem im sozial-politischen Leben	228
Rassenreinheit 229. Rasse und Nation 231. Berührung verschiedener Rassen 234. Rassenhygiene 234.	
Anhang. Die Meßbarkeit der Variabilität	238
Literaturnachweise	246

I. Die Bewertung der Menschenrassen.

Unter den Lebensbedingungen der Neuzeit hat sich eine Völkerwanderung entwickelt, die durch ihre GröÙartigkeit die Volksbewegungen des Altertums klein und unbedeutend erscheinen läÙt. Das Eindringen der nord-europäischen Barbaren in das Mittelmeergebiet und die Eroberungszüge der nordasiatischen Stämme setzten wohl beträchtliche Menschenmassen in Bewegung, die einen Teil der Alten Welt durchzogen: heute aber hat sich ein gewaltiger Strom entwickelt, der von dem dichtbesiedelten Europa aus die fernsten Gestade des Weltmeeres erreicht und zur Bildung neuer großartiger Staaten geführt hat, deren Bürger nach vielen Millionen zählen, — ein Strom, der, langsam einsetzend, in immer breiterem Bette flieÙt und allmählich rückwärts greifend alle dicht bevölkerten Gebiete des Erdballes in sein Quellgebiet einzuschließen scheint. Durch diese Ereignisse und die damit verbundene Leichtbeweglichkeit des Individuums hat die Berührung zwischen verschiedenen Menschenrassen und -Typen einen früher unbekannten Umfang angenommen, besonders in Ländern, wie in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo verschiedene Rassen aufeinanderstoßen; und bei Völkern, wie den Engländern, deren Unternehmungsgeist sie in enge Berührung mit allen Nationen gebracht hat.

Daher ist unserer Zeit die Verschiedenartigkeit der Leistungen und des geistigen Verhaltens der Rassen und Völker mit besonderer Stärke zum Bewußtsein gekommen, und die Frage nach ihrer Entwicklungsfähigkeit hat große

Bedeutung für das tägliche Leben gewonnen; denn anders gestaltet sich unser Verhalten, wenn wir in einigen Rassen oder Völkern nicht nur zurückgebliebene Mitglieder der Menschheit sehen, sondern sie auch unfähig zu weiterem Fortschritt halten; anders, wenn wir eine gleichartige Entwicklungsfähigkeit aller Menschenrassen anerkennen.

Am schärfsten stellt sich naturgemäß der Unterschied im Entwicklungszustande dar, wenn man die höchstzivilisierten Völker mit den sogenannten Naturvölkern, den Kulturarmen, vergleicht. Dürfen wir da nicht stolz auf die Stämme herabsehen, die auf niedriger Kulturstufe verharren? Wir beherrschen die Naturkräfte und haben sie in unseren Dienst gezwungen. Unwirtliche Wälder haben wir in fruchtbare Gefilde verwandelt; die Gebirge bringen uns ihre Schätze dar; die wilden Tiere, welche die menschliche Arbeit bedrohten, sind ausgerottet, während wir andere, die uns nützlich sind, veranlassen, sich tausendfältig zu vermehren. Der Ozean trägt unsere Schiffe von einem Lande zum anderen, und unnahbare Gebirgszüge setzen unseren Straßen keine Schranken mehr in den Weg. Unser Geist hat den trägen Stoff in kraftvolle Maschinen umgestaltet, die nur der Berührung durch einen Finger bedürfen, um unseren mannigfachen Bedürfnissen zu dienen.

Welchen Gegensatz weisen hingegen die Völker auf, die es nicht verstanden haben, sich die Natur dienstbar zu machen, die mit Mühe eine armselige Existenz den Erzeugnissen der Wildnis abringen; die vergeblich versuchen, die Früchte ihrer Arbeit vor den wilden Tieren zu schützen; deren Bewegungen vom Ozean und von Gebirgen eingeschränkt sind; und die mit wenigen und einfachen Werkzeugen notdürftig ihre Lebensbedürfnisse befriedigen!

Es ist leicht verständlich, daß dieser augenfällige Gegensatz der Kulturformen zunächst als ein Gegensatz im Wesen der Kulturträger aufgefaßt wird, und daß der zivilisierte Mensch sich für ein höher organisiertes Wesen, im Vergleich zu dem Unzivilisierten, Kulturarmen, hält.

Es ist offenbar, daß wir bei dieser Auffassung unwillkürlich Kulturleistung und Kulturbefähigung gleichsetzen, und doch ist diese Annahme nicht ohne weiteres zwingend. Wir folgern, daß, weil die Kultur der zivilisierten Völker entwickelter ist, auch ihre Kulturfähigkeit größer sein muß; und da diese wieder vermutlich von der erblichen, anatomischen und physiologischen Entwicklung des Körpers und der davon bedingten Entwicklung des Geistes abhängt, so schließen wir, daß die zivilisierten Völker, insbesondere die der weißen Rasse, den vollkommensten Menschentypus repräsentieren. Wir begründen also unser Urteil auf der stillschweigenden Annahme, daß Kulturleistungen ausschließlich, oder doch wesentlich, von der Kulturfähigkeit abhängen.

Die Voraussetzung einer höheren Befähigung des Europäers führt unmittelbar zu einem zweiten Schlusse bezüglich der Unterschiede zwischen unserem Rassentypus und denen anderer Kontinente, oder sogar bezüglich der Typenunterschiede zwischen verschiedenen europäischen Völkern. Wir schließen etwa folgendermaßen: da die Fähigkeiten des Europäers am größten sind, ist auch sein körperlicher und geistiger Typus am höchsten entwickelt, und deshalb ist jede Abweichung vom europäischen Typus notwendigerweise ein Merkmal eines niederen Typus.

Unter sonst gleichen Bedingungen wird daher eine Rasse gewöhnlich als um so tiefer stehend betrachtet, je tiefgreifender ihr Unterschied von der weißen Rasse ist. Die Wirkung dieser Anschauung kann man auch in der wissenschaftlichen Literatur daran erkennen, daß die Versuche, anatomische Merkmale niederer Formen im Körperbau kulturarmer Völker zu finden, einen breiten Raum einnehmen und daß die Abwesenheit solcher Merkmale bei anderen Rassen besonders betont wird, wenn sie bei der weißen vorkommen.

Im Unterbewußtsein der Forscher schlummert eben die Erwartung, daß die weiße Rasse den höchstentwickelten Menschentypus repräsentiert.

Untersuchungen, die auf Volkssitten gerichtet sind,

liegt oft derselbe Gesichtspunkt zugrunde. Man nimmt an, daß die weiße Rasse die höchsten geistigen Fähigkeiten hat, weil ihre geistige Entwicklung am höchsten ist. Da die Grundformen der geistigen Beanlagung nicht so klar zu erkennen sind wie anatomische Merkmale, wird das Urteil über die geistige Beanlagung eines Volkes wesentlich durch den Unterschied zwischen seinen Gesellschaftsformen und den unseren bestimmt. Je größer der Unterschied zwischen ihrem intellektuellen, gefühlsmäßigen und moralischen Leben und dem unseren ist, um so härter fällt das Urteil über das betreffende Volk aus. Nur wenn ein Tacitus die Tugenden vergangener Zeiten unter fremden Völkern wiederzufinden glaubt, oder wenn ein Rousseau sich einen idealen Naturzustand erträumt, erscheinen die Sitten andersgearteter Völker als erstrebenswerte Ideale.

Nun könnte man vielleicht sagen, daß, obwohl Leistungen nicht notwendigerweise ein Maß der geistigen Anlagen sind, man doch im großen und ganzen vermuten darf, daß beide in engem Zusammenhange stehen. Die meisten Rassen haben doch gleich lange Zeit zur Entwicklung gehabt. Warum sollte denn allein die weiße Rasse, wenn ihr nicht eine besondere Anlage zur Hilfe gekommen wäre, eine Zivilisation entwickelt haben, welche die ganze Welt erobert, und im Vergleich mit der alle anderen Zivilisationen als schwache Ansätze erscheinen, die im Keime erstickt oder in ihrer Entwicklung gehemmt und auf früher Stufe stehen geblieben sind? Ist es nicht wenigstens wahrscheinlich, daß die Rasse, welche die höchste Kultur entwickelt hat, auch die begabteste ist, und daß Rassen, die auf tieferen Stufen verharren, unfähig waren, sich über dieselben zu erheben?

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir uns in kurzen Umrissen die Entwicklung unserer Zivilisation vor Augen führen und uns einige tausend Jahre zurückdenken, in die Periode, in der die Kulturen West- und Ostasiens in ihrer Kindheit waren. Im Laufe der Zeit wurden diese von einem Volke zum anderen übertragen. Völker, die eine Zeitlang die höchste Kulturentwicklung

entfaltet hatten, sanken ins Dunkel zurück, und andere nahmen ihre Stelle ein. In der Dämmerung der Frühgeschichte sehen wir, wie die Kultur an gewissen Stellen haftet und bald von einem Volke, bald von einem anderen weitergeführt wird. In den häufigen Kriegen dieser Zeiten geschah es oft, daß das höher entwickelte Volk besiegt wurde. Die Sieger lernten aber von den Besiegten die Künste der höher entwickelten Lebensführung und setzten die Kulturarbeit fast ohne Unterbrechung fort. Auf diese Weise bewegten sich die Kulturzentren in einem kleinen Gebiete hin und her, und der Fortschritt war langsam und unsicher. Zu jener Zeit waren die Ahnen der Völker, die jetzt am höchsten zivilisiert sind, in keiner Weise von den Kulturarmen unserer Zeit zu unterscheiden. Es fragt sich nun, ob die Zivilisation des frühen Altertums so beschaffen war, daß wir für ihre Schöpfer eine von der aller anderen Rassen verschiedene Begabung annehmen müssen.

Wir müssen nun zunächst bedenken, daß keine einzige dieser Zivilisationen das ausschließliche Geisteserzeugnis eines einzigen Volkes war. Gedanken und Erfindungen verbreiteten sich damals ebensowohl wie heute, und obwohl der Verkehr langsam vor sich ging, trug doch jedes Volk, das an dieser frühen Kulturentwicklung teilnahm, zum allgemeinen Fortschritte bei. Zahllose Belege beweisen, daß Gedanken sich verbreitet haben, seit Völker miteinander in Berührung gekommen sind, und daß weder Rasse noch Sprache ihrer Ausbreitung je eine Grenze gesetzt haben. Da nun viele Völker zur Entwicklung der Frühkulturen beigetragen haben, müssen wir die Begabung aller gleichmäßig anerkennen, gleichviel, ob sie Hamiten, Semiten, Indoeuropäer oder Mongolen waren.

Es fragt sich nun, ob es nicht andere Rassen gibt, die gleich- oder ähnlichwertige Frühkulturen geschaffen haben. Es scheint mir, daß man die Kultur des alten Peru oder des alten Yukatan und Mexiko wohl mit den Frühkulturen der Alten Welt vergleichen darf. Obwohl der Gebrauch der Metalle nur in beschränktem Maße bekannt war und durchweg nichtmetallische Werk-

zeuge gebraucht wurden, war doch die Entwicklung der Kunstfertigkeiten in beiden Gebieten nicht wesentlich verschieden, wie ein Blick auf die Weberei, Töpferei und den Ackerbau lehrt. Besonders lehrreich ist der Vergleich der Bauwerke Amerikas mit denen Ägyptens und Babyloniens, denn an Beherrschung der Technik und Großartigkeit halten beide wohl den Vergleich aus. Edle Metalle und andere nutzbare Mineralien wurden durch Minenbau gewonnen. Die Schrift war schon aus den Anfangsstadien der Entwicklung herausgetreten, das Rechnen war bekannt und die astronomischen Kenntnisse waren bedeutend. Auch die politische und priesterliche Organisation in beiden Erdteilen steht auf etwa gleich hoher Stufe. Die Zähmung von Tieren dagegen war weit hinter der Entwicklung der Haustiere in der alten Welt zurückgeblieben, denn nur schwache Anfänge dieser Kunst finden sich in Amerika: der Gebrauch des Lama in Südamerika und etwa der Gebrauch von Truthähnen in Mittelamerika. Die Benutzung von Vieh zu Ackerbauzwecken war ganz unbekannt, und der Wagen als Transportmittel war nicht erfunden. So waren die Völker der alten Welt vielleicht schon etwas weiter in materieller Beziehung fortgeschritten, doch unterliegt es kaum einem Zweifel, daß der allgemeine Kulturzustand in den alten Kulturländern Asiens und Amerikas etwa auf gleicher Stufe stand. Diese Leistungen der amerikanischen Rasse sind ihr unabhängig von den Fortschritten in der alten Welt gelungen.

Lehrreich sind auch die Andeutungen des Vorhandenseins einer Fröhenkultur bei den Negern des westlichen Sudans. Ihre Erzeugnisse sind uns zuerst durch die kunstvollen Bronzegüsse von Benin bekannt geworden, deren technische und künstlerische Vollkommenheit, deren lebensvolle Wiedergabe des menschlichen Antlitzes gleich bemerkenswert sind. Jetzt beweisen die interessanten Funde, die wir Leo Frobenius verdanken, mit Sicherheit, daß diese Erzeugnisse einer alten, breit begründeten Kultur zuzuschreiben sind, deren politische Lebensäußerungen uns schon aus den älteren Berichten über die Sudanstaaten bekannt waren. Obwohl es sich hier wohl nicht um eine

Entwicklung handelt, die ganz außerhalb des Kulturkreises des Mittelmeeres steht, so beweisen ihre Erzeugnisse doch eine hohe schöpferische Kraft des alten Sudanegers.

Wenn wir nun die annähernde Gleichwertigkeit der meisten dieser Kulturen anerkennen, so können wir eine Verschiedenheit nur in ihrem zeitlichen Auftreten finden. Die Kulturen der alten Welt erreichen einen gewissen Höchststand etwa drei- oder viertausend Jahre vor den amerikanischen Kulturen.

Obwohl dieser Unterschied in der Entwicklungsgeschwindigkeit oft stark betont wird, kann ich darin keinen zwingenden Beweis für verschiedenwertige Rassenanlage erkennen; vielmehr scheinen die Gesetze, welche zufällige Ereignisse beherrschen, eine vollkommen ausreichende Erklärung zu bieten. Wenn zwei Körper mit durchschnittlich gleicher, aber variabler Geschwindigkeit dieselbe Strecke zurücklegen, wird ihre Stellung in einem bestimmten Zeitpunkte um so größere zufällige Unterschiede aufweisen, je länger die Strecke, die sie schon durchlaufen haben. Dieses wird um so mehr der Fall sein, wenn eine Geschwindigkeitszunahme stattfindet, die von der bereits zurückgelegten Strecke abhängt. Nach dem Gesetze, das zufällige Ereignisse beherrscht, würde im ersteren Falle stets ein Stellungsunterschied gleich wahrscheinlich sein, dessen Größe proportional der Quadratwurzel aus der zurückgelegten Strecke ist. Würde also eine Reihe von isolierten Völkern sich so entwickeln, daß nach einem Jahrhundert der durchschnittliche Unterschied in ihrer Entwicklung zehn Jahre betrüge, so würde man nach 10000 Jahren einen hundertmal so großen durchschnittlichen Unterschied, also 1000 Jahre, erwarten dürfen. Im zweiten Falle, welcher, wie wir später sehen werden, bei der Kulturentwicklung zutrifft, nimmt das Maß der zu erwartenden Unterschiede noch bedeutend rascher zu. Der Fall ist analog dem, der sich bei der Entwicklung des Individuums beobachten läßt: zwei ein paar Monate alte Kinder sind in ihrer physiologischen und geistigen Entwicklung einander sehr ähnlich; zwei gleichaltrige junge

Männer sind viel ungleicher; und von zwei gleich alten älteren Menschen mag der eine in der Vollkraft seiner Jahre stehen, während der andere schon dem Altersrückgange erliegt, — Erscheinungen, die sich restlos aus der zufälligen Entwicklungsbeschleunigung oder -verzögerung erklären, die das Leben mit sich bringt, die aber nicht auf erblicher Anlage zu beruhen brauchen.

Wendet man diese Betrachtungen auf die Geschichte der Menschheit an, so darf man sagen, daß ein Unterschied von ein paar tausend Jahren für den Eintritt in einen aus eigener Volkskraft gewonnenen höheren Kulturzustand belanglos ist, wenn man diesen Zeitraum an dem Alter des Menschengeschlechtes mißt. Die Entwicklungsdauer der heutigen Menschenrassen läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, aber die Zeit, die verflissen ist, seit der Mensch als ein werkzeuggebrauchendes Wesen zuerst auftrat, ist sicher sehr lang und muß mit geologischen Zeiträumen gemessen werden. Pencks Untersuchungen über die Vergletscherung der Alpen während der Eiszeit haben ihn zu dem Schlusse geführt, daß das Alter des Menschengeschlechtes in Europa mehr als 100000 Jahre sein muß, und daß die hochentwickelte Kultur der Madeleine-Zeit mindestens 20000 Jahre zurückliegt. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß die der Madeleine-Zeit entsprechende Entwicklungsstufe überall zur gleichen Zeit erreicht ist; vielmehr müssen wir als Anfangspunkt unserer Betrachtung den ältesten Zeitpunkt annehmen, von dem menschliche Spuren bekannt sind. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es vollständig gleichgültig, ob eine Menschenrasse einen gewissen Standpunkt nach 100000 Jahren erreicht, den eine andere unabhängig nach 105000 Jahren erreicht hat. Als Beweis für die größere oder geringere Begabung der Rassen ist diese Tatsache ganz belanglos, weil sie sich genügend aus den zufälligen Ereignissen erklärt, die das Volk im Laufe seiner Geschichte erlebt hat. Sie ist kein zwingender Grund, höhere Fähigkeiten bei dem rascher entwickelten Volke anzunehmen (Waitz). Eine solche langsamere Entwicklung würde nur dann beweiskräftig sein, wenn man zeigen könnte, daß sie in

vielen Fällen, unabhängig voneinander, immer wieder bei derselben Rasse vorkäme, während etwa die raschere Entwicklung in vielen voneinander unabhängigen Fällen charakteristisch für eine andere Rasse wäre.

Man mag nun vielleicht geneigt sein, diese Betrachtungsweise für die Anfänge der Kultur gelten zu lassen, und dennoch in den Leistungen des Hellenentums sowie in der wissenschaftlichen Entwicklung der Neuzeit etwas ganz anderes sehen, das nur aus der ungleich höheren Begabung der Schaffenden zu erklären ist. Diese Ansicht ist aus der geschichtlichen Erfahrung nicht zu widerlegen, da wir es nur mit einer einmaligen Erscheinung zu tun haben. Ob diese sich bei anderen Rassen hätte wiederholen können, wenn sie lange genug von Europäern isoliert geblieben wären, ist eine Frage, die nie zu beantworten sein wird, da eben diese Bedingung sich nicht eingestellt hat. Wir werden diese Frage jedoch im weiteren Verlaufe unserer Untersuchungen im Auge behalten müssen.

Wohl aber lehrt die Geschichte, daß alle Völker des europäischen Kulturkreises fähig sind, die Arbeit unserer modernen Kultur aufzunehmen und weiterzuführen. Nicht weniger ist dieses der Fall bei den Völkern des ost- und südasiatischen Kulturkreises; ja, man muß ernsthaft in Frage ziehen, ob die Schöpfungen des für unsere Geschichte so viel wichtigeren Hellenentums, sachlich betrachtet, den Leistungen jener überhaupt überlegen war.

Die Perioden kraftvoller Tätigkeit und leitender Kulturstellung, welche die Nationen Europas der Reihe nach innegehabt haben, lehren, wie sehr Leistungen von der Gunst oder Ungunst der Verhältnisse, wie wenig sie von Unterschieden in der erblichen Fähigkeit im Kreise der europäischen Völkerfamilie abhängen, — man müßte denn annehmen, daß die erblichen Anlagen starken Schwankungen unterworfen sind. Sollten wir dieser Anschauung, die besonders von Anhängern der Selektionstheorie vertreten wird, beipflichten, so müßten wir doch, um der Geschichte gerecht zu werden, gleichartige latente Anlagen annehmen, die bei günstigen Bedingungen immer wieder zum Durchbruch kommen.

Beachten wir das vorher über die Zufälligkeit in der zeitlichen Entwicklung der Kultur Gesagte, so werden wir in Bezug auf die zuletzt berührte Frage zu dem Schlusse kommen, daß es gar keinen Sinn hat, aus dem zeitlichen Nacheinander, in dem die Völker Europas die intensive Kulturarbeit aufgenommen haben, einen Schluß auf ihre Fähigkeiten zu machen, vor allem aber, wie so oft getan wird, aus ihrem heutigen Verhalten auf ihre späteren Leistungen schließen zu wollen. Wenn heute die willige Unterordnung unter das Gesetz, die Volksbildung, der industrielle Fortschritt, die wissenschaftliche oder technische Produktivität in einem Lande nicht mit unseren Verhältnissen übereinstimmen, sind wir nur zu bereit, dem betreffenden Volke die Fähigkeit abzusprechen, sich eine anders geartete Zukunft zu schaffen, besonders wenn es auf einen früheren Hochstand der Kultur zurückblicken kann. Ich glaube, die letzten sieben Jahrhunderte deutscher Geschichte lehren deutlich das Irrige dieser Auffassung, die für den ernsthaft Denkenden kaum einer Widerlegung bedarf.

Kehren wir zu der Frage zurück, inwieweit Kulturleistungen die Fähigkeiten einer Rasse zu bestimmen erlauben! Zunächst müssen wir bedenken, daß gegenwärtig so ziemlich alle Völker der weißen Rasse mehr oder weniger lebhaft an der modernen Kulturentwicklung teilnehmen, während bei keiner der übrigen Rassen die Zivilisation, die ein oder das andere Volk erreicht hat, die ganze Rasse durchdringt. Dieses bedeutet natürlich nicht, daß alle Völker der weißen Rasse die Keime der modernen Zivilisation mit gleicher Schnelligkeit ins Leben zu rufen befähigt waren; denn wir haben keinen Beweis dafür, daß die verwandten Stämme, die sich alle unter dem Einflusse einer von wenigen Völkern geschaffenen Kultur entwickelten, nicht ohne diese Hilfe eine viel längere Zeit gebraucht haben würden, um die Stellung zu erreichen, die sie jetzt inne haben. Man könnte aber wohl hierin eine starke Anpassungskraft erblicken, die sich nicht in gleicher Weise bei anderen Rassen findet.

Wir müssen daher zu verstehen suchen, wie es kam,

daß die Völker und Stämme des alten Europa sich so leicht die ihnen dargebotene Kultur aneigneten, während wir gegenwärtig nur den verderblichen Einfluß der Zivilisation auf kulturarme Völker gewahren, die vor ihrem Hauche zusammenschmelzen und verkommen, statt durch sie zu höheren Stufen erhoben zu werden. Vielleicht dürfte dieses ein Beweis für die höhere Beanlagung der Europäer sein.

Allein ich glaube, die Ursachen dieser Erscheinung beruhen nicht notwendigerweise auf der höheren Begabung der europäischen und asiatischen Rassen. Zunächst ist zu bedenken, daß die Naturvölker Europas und Asiens im Typus den zivilisierten Völkern des Altertums gleich oder ähnlich waren. Daher fiel eine der Hauptschwierigkeiten fort, die dem Fortschritte anderer Rassen heutzutage entgegenstehen: die Ausnahmestellung, die das Individuum einnimmt, das seinen Stamm verlassen hat, und nach voller Aufnahme der Zivilisation gesellschaftliche Gleichberechtigung mit den Europäern nicht genießt. Aus diesem Grunde konnten in alten Zeiten Kolonien durch Zuzug der eingeborenen Bevölkerung wachsen, was heutzutage nicht vorkommt.

Ferner waren Verheerungen durch Epidemien und andere eingeschleppte Krankheiten, die gegenwärtig eine unvermeidliche Begleiterscheinung der Berührung zwischen Europäern und kulturarmen Völkern bilden, nicht so furchtbar wie heute, da die zivilisierten Völker und die primitiveren Stämme in steter Nachbarschaft wohnten und nie so vollständig getrennt waren, wie Europäer und Indianer, Polynesier und Australier, so daß sie immer mehr oder weniger den gleichen Krankheitserregern ausgesetzt waren. Das Eindringen der Europäer in die Neue Welt und die Inselwelt des Stillen Ozeans dagegen brachte neue Krankheiten in diese Gebiete. Die Verwüstung von Menschenleben durch Epidemien, die der Entdeckung folgten, sind so wohl bekannt, daß wir von einer Beschreibung absehen dürfen. Überall, wo eine starke Bevölkerungsabnahme in einem dünn bevölkerten Gebiete stattfindet, geht die materielle Kultur sowohl wie die

Gesellschaftsordnung rasch zugrunde. Ein Beispiel für diesen zerstörenden Einfluß bietet die geistige Depression vieler Indianerstämme, die durch das Verschwinden ihrer alten Nahrungsquelle, des Wildes, gezwungen sind, sich einer neuen Lebensweise anzubequemen, und die gleichzeitig ganze Familiengruppen, welche priesterliche oder politische Pflichten erfüllen, aussterben sehen, ein Umstand, der die alten Ideen von Grund aus erschüttert und eine Stimmung hoffnungsloser Ergebung in das Geschick erzeugt.

Außerdem müssen wir bedenken, daß der Gegensatz zwischen unserer modernen Zivilisation und der Kultur der Kulturarmen in ökonomischer Beziehung viel größer ist, als der zwischen der Kultur der Alten und der rückständigeren Stämme, mit denen sie in Berührung kamen. Besonders wichtig in dieser Beziehung ist die hohe Entwicklung unserer Herstellungsmethoden von Gebrauchsgegenständen, welche die Industrien der Kulturarmen durch die billigen und massenhaft vom Europäer eingeführten Waren erdrückt. Ein Wettbewerb der primitiven Industrie mit modernem Maschinenbetrieb ist unmöglich, während in alten Zeiten die Handarbeit der Kulturarmen sehr wohl mit der Handarbeit der zivilisierten Völker in Wettbewerb treten konnte. Wenn ein Tag leichter Arbeit genügt, von dem weißen Händler ausgezeichnete Werkzeuge und gute Kleidungsstoffe zu bekommen, während die Herstellung der entsprechenden alten Werkzeuge oder Materialien, die zudem noch weniger brauchbar sind, wochenlange Arbeit erfordern würde, ist es nur zu erwarten, daß die langsame, mühevollen Herstellung einheimischer Produkte bald aufgegeben wird. Zudem werden in einigen Gebieten, z. B. in Nordamerika und in einigen Teilen Sibiriens, sowie in Australien, die eingeborenen Stämme durch die Überzahl der Einwanderer erdrückt, die sie so rasch aus ihrer Heimat verdrängen und sie so vollständig der Bewegungsfreiheit in ihrem alten Gebiet berauben, daß gar keine Zeit für eine allmähliche Assimilation bleibt. In älteren Zeiten dürfte es nicht oft solche Erscheinungen gegeben haben, in denen ein Volk von Ein-

wanderern durch seine Zahl die Eingeborenen erdrückte. Beispielsweise ergeben die Schätzungen der Volksdichte Deutschlands, Frankreichs und Italiens zur Zeit der römischen Kolonisation für Deutschland eine ungefähre Bevölkerung von 250, für Frankreich von 450, für Italien von 1500 Einwohnern auf die Quadratmeile; Schätzungen, die natürlich nur Anspruch darauf machen können, die Verhältnisse ganz im allgemeinen zu schildern (Hoops). Die Wichtigkeit der Bevölkerungsdichtigkeit bei der Beurteilung dieser Erscheinungen ergibt sich auch sofort bei der Betrachtung der Rassenassimilation großer, dichtbesiedelter Gebiete der Neuzeit. So haben die Rassen Mexikos und der südamerikanischen Hochländer — der dicht besiedelten Gebiete Asiens nicht zu gedenken — erfolgreich die Berührung mit den Weißen überstanden, während in allen dünn bevölkerten Gebieten Amerikas die eingeborene Rasse dem Untergange verfallen ist.

Wir schließen aus all diesem, daß im alten Europa die Bedingungen für eine erfolgreiche Anpassung der kulturarmen Völker ungleich günstiger waren, als in den Ländern, wo sie heutzutage mit zivilisierten Völkern in Berührung treten. Wir brauchen darum nicht anzunehmen, daß die alten Europäer begabter waren als die Rassen, die erst neuerdings mit der Zivilisation in Berührung kamen (Gerland, Ratzel).

In dieser Beziehung ist auch die gesamte Kolonisationsgeschichte lehrreich. Wir haben schon die altrömische Kolonisation erwähnt, der in kleinerem Maßstabe die deutsche Kolonisation des slavischen Ostens an die Seite gestellt werden darf. Auffallend ist im Vergleiche zu diesen großartigen Erscheinungen das völlige Versagen europäischer Assimilation in fremdrassigen Gebieten, zumal wenn wir es mit den Erfolgen mohammedanischer, besonders arabischer Assimilation vergleichen, wie wir sie in Afrika und Südasien beobachten können. Besonders interessant ist die mittelalterliche Durchdringung der sudanesischen Staaten durch mohammedanische Elemente. Allerdings waren die Neger dieser Gebiete selbst hoch entwickelt. Ihre Kultur wurde aber offenbar später stark durch die

mohammedanischen, hamitischen Völker gefördert, die zwischen der zweiten Hälfte des achten und dem elften Jahrhundert in den Sudan eindringen und den Islam verbreiteten. Die Eroberer suchten sich Frauen unter den Eingeborenen, und die mehr oder weniger stark gemischten Völker, von denen einige fast reine Sudanneger sind, haben eine ungewöhnlich hohe Kulturstufe erreicht. Die Geschichte Bornus, mit der Barth und Nachtigal uns zuerst bekannt gemacht haben, ist vielleicht eines der besten Beispiele dieser Entwicklung, die sich in gleichem Typus über fast ganz Nordafrika verfolgen läßt.

Warum konnten nun die Mohammedaner diese Stämme so stark beeinflussen und sie nahezu auf dieselbe Kulturstufe erheben, die sie selbst inne hatten, während die Bemühungen der Weißen, den Neger in Afrika zu höheren Zielen zu führen, nur in höchst beschränktem Maße erfolgreich gewesen sind? Allerdings scheint es, als ob die Mohammedaner Westafrika zu einer günstigeren Periode erreichten, als eine lebhafte Kulturbewegung unter den Negern herrschte, die im Sudan eine hohe Entwicklung von Industrie und Kunst und eine Tendenz zu großzügiger Staatenbildung erzeugte, eine Bewegung, die in den Kunstwerken Benins und des Yorubalandes ihren höchsten Ausdruck findet. Doch war diese Bewegung zur Zeit der Ankunft der Portugiesen keineswegs erloschen, wie die Darstellungen von Europäern auf den kunstvollen Bronzen von Benin beweist. Allein es will mir scheinen, als ob die Art und Weise der Beeinflussung seitens der Mohammedaner weit tiefer greife. Während sie die Afrikaner ebenso, wie die Alten die Stämme Nordeuropas beeinflussten, entsenden die Weißen nur ihre Industrieerzeugnisse und einige wenige Vertreter ihrer Rasse. Eine wirkliche Verschmelzung zwischen gebildeten Weißen und Negern hat in Afrika eigentlich nie stattgefunden. Die Verschmelzung zwischen Negern und Mohammedanern wird besonders durch die Vielweiberei begünstigt, da die Eroberer sich mit Frauen des Landes verheirateten und ihre Kinder als Mitglieder ihrer eigenen Familie aufzogen.

Die Ausbreitung der chinesischen Zivilisation in Ost-

asien läßt sich wohl mit der allmählichen Ausdehnung der mittelländischen Kultur über Europa vergleichen. Kolonisation und Verschmelzung mit verwandten Völkern, in einigen Fällen Ausrottung rebellischer Untertanen mit darauf folgender Kolonisation haben zu großer Gleichheit der Kulturform in einem ungeheuren Gebiete geführt.

Endlich wollen wir noch die niedere Stellung der Neger in den Vereinigten Staaten besprechen, die so oft als Beweis dafür angeführt wird, daß der Schwarze sich keine höhere Zivilisation aneignen kann. Obwohl der Neger dort in engster Berührung mit der modernen Kultur lebt, dürfen wir nicht vergessen, daß das Gefühl der Minderwertigkeit der Negerrasse noch ebenso mächtig ist wie früher und ein fast unüberwindbares Hindernis gegen den Fortschritt und die Entwicklung bildet, trotzdem daß Schulen und Universitäten ihm vielfach offen stehen. Man könnte sich eher darüber wundern, wieviel in den kurzen Jahrzehnten seit der Aufhebung der Sklaverei im Kampfe mit großen Schwierigkeiten geleistet ist. Es ist schwer zu sagen, was aus dem Neger werden würde, wenn er mit dem Weißen auf gleichem Fuße stände. Statistische Untersuchungen über die Gelegenheit zum Broterwerb für den Neger in den Vereinigten Staaten beweisen schlagend die Ungunst der Verhältnisse, unter denen er in wirtschaftlichen Wettbewerb mit den Weißen tritt, selbst jetzt, wo die Gleichheit vor dem Gesetze in den Nordstaaten durchgeführt ist (Mary Ovington).

Die Unklarheit des ganzen Denkens, auf dem unsere Rassenvorurteile begründet sind, tritt nirgends so deutlich zutage, wie bei der Beurteilung des Negers. In Amerika besonders, wo Weiße und Schwarze in so enger Berührung leben, greift man als unwiderleglichsten Beweis schließlich immer auf den Rasseninstinkt zurück, der sich als eine Rassenabneigung oder ein Rassenwiderwille äußern soll. Wie wenig es sich hierbei um ein physiologisches Phänomen handelt, beweist die Existenz einer nach Millionen zählenden Mulattenbevölkerung, wie auch die Beschränkung des scharfen Gegensatzes auf Völker, die auf germanischer gesellschaftlicher Grundlage erwachsen. Der Romane ist in

seiner Beziehung zum Neger viel lässiger. Sicher hat dieses Gefühl nichts mit dem Wert, der Lebenskraft und geistigen Anlage der Negerrasse zu tun, sondern ist ein gefühlsmäßiger Ausdruck von gesellschaftlichen Verhältnissen, der eben deshalb instinktiv genannt wird. In seinen physischen Quellen ist das Gefühl offenbar dasselbe wie der instinktive Widerstand gegen Kastenmischung in Indien und wie das alte Widerstreben gegen das Konnubium von Patriziern und Plebejern, Adeligen und Bürgerlichen, Christen und Juden, verstärkt durch das Bewußtsein der nie zu verwischenden Ungleichheit in der äußeren Erscheinung, welche ihren Gefühlswert zum Teil aus der verschiedenen Wertschätzung der Rassen schöpft. Ob und inwiefern die Körpermerkmale des Negers die einer niederen Rasse sind, werden wir später untersuchen. Offenbar spielt die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Annahme gar keine Rolle in dem Verhalten der Völker. Sie wird herangezogen, um das Verhalten zu rechtfertigen, aber das Verhalten gründet sich nicht auf sie.

In Wirklichkeit liegt in der Kultur des afrikanischen Negers nichts, das die landläufigen Eindrücke rechtfertigt. Ich glaube, man darf im großen und ganzen den Neger an die Spitze der kulturarmen Völker stellen. Ich habe schon von einigen Errungenschaften afrikanischer Kultur gesprochen. Für irgend jemand, der afrikanische Kultur nicht kennt, muß ein Gang durch ein völkerkundliches Museum eine Offenbarung sein. Er sieht da, daß der afrikanische Schmied, Korbmacher, Töpfer, Weber, Holzschnitzer Arbeiten hervorbringt, die künstlerischen Wert haben, die sorgfältig ausgeführt und Beweise einer liebevollen Vertiefung in die Arbeit sind. Ebenso lehrreich sind die Berichte über die Verhältnisse in Afrika. Da hören wir über gewerbsfleißige Dörfer, Handel und Märkte; über Rechtsprechung und geregelte Verwaltung. Das Vorkommen von Männern ungewöhnlicher Geisteskraft wird durch die Geschichte der großen afrikanischen Staatswesen erwiesen, nicht nur im mohammedanischen Norden, sondern auch in Süd- und Zentralafrika. Ich erinnere nur an die Kämpfe der Engländer mit den Zulus und an die Ge-

schichte der Staatengebilde im südlichen Kongogebiete. Daß hier bei den allgemeinen Erscheinungen der Kulturarmut ein rasches Schwanken des Kulturzustandes herrscht, daß, wo heute blühende Staaten bestehen, morgen der Krieg eine Einöde geschlaffen hat und ein allgemeiner industrieller Rückgang in die Erscheinung tritt, darf uns nicht in unserem Urteil stören, da es sich nur um die Beantwortung der Frage handelt, was die Rasse unter günstigen Verhältnissen leisten kann.

Aus unseren Überlegungen schließen wir, daß mehrere Rassen Zivilisationen entwickelt hatten, die den Urformen ähnlich waren, aus denen die europäische Kultur entsprossen ist. Eine Reihe günstiger Umstände machte die rasche Verbreitung der Fröhkultur über Europa und Teile von Asien möglich. Darunter waren gleiche äußere Erscheinung, nahes Zusammenliegen der Wohngebiete und geringe Unterschiede der Produktionsmethoden die wichtigsten. Als später die zivilisierten Völker sich über die anderen Kontinente verbreiteten, waren die Völker, mit denen sie in Berührung kamen, ungleich ungünstiger gestellt. Großer Unterschied im Rassentypus, die frühere Isolierung, die verheerende Epidemien in den neuentdeckten Gebieten mit sich brachte, und der Fortschritt der Industrien machte die Ausgleichung der Unterschiede höchst schwierig. Die rasche Verbreitung der Europäer über die ganze Welt zerstörte alle die verheißungsvollen Anfänge, die hier und da im Entstehen waren. So geschah es, daß außer den Ostasiaten kein einziges Volk eine unabhängige Kultur entwickeln konnte. Die Eingriffe der Europäer schnitten die Weiterentwicklung der jungen Keime ab, ohne daß dieses Ereignis irgendwie von der Begabung der betroffenen Völker bestimmt gewesen wäre. Andererseits haben wir gesehen, daß kein großes Gewicht auf die frühere Entwicklung der Kultur in der alten Welt gelegt werden darf, da sie sich genügend als ein Ergebnis zufälliger Ursachen erklärt. Kurz zusammengefaßt: geschichtliche Ereignisse sind ungleich wichtiger für die Rassenentwicklung gewesen als Begabung, und es folgt daraus, daß die Leistungen der Rassen nicht als Maßstab ihrer erblichen Begabung benutzt werden dürfen.

18 II. Einfluß der Erbllichkeit auf den Typus des Menschen.

Nachdem wir so einen vorurteilsloseren Gesichtspunkt gewonnen haben, wollen wir unser Augenmerk genauer auf die Körpermerkmale der Menschenrassen, so weit sie für unsere Fragestellung von Wichtigkeit sind, lenken. Natürlich dürfen wir uns hierbei nicht auf gelegentliche und nichtssagende Bemerkungen von Reisenden stützen, die sich über die ungeheure Größe des Verdauungsapparates, die mangelhafte Entwicklung der Gliedermuskulatur oder die allgemeine Affenähnlichkeit ergehen, ohne irgendwelche greifbare Belege ihrer Behauptungen zu bringen, sondern wir dürfen nur ernsthafte Studien über die Körpermerkmale der Menschenrassen benutzen.

II. Einfluß der Erbllichkeit auf den Typus des Menschen.

Ehe wir den Einfluß der Erbllichkeit auf den Typus des Menschen besprechen können, ist es unumgänglich, die Stellung des Individuums in der Rasse und die Verhältnisse der Rassentypen zueinander schärfer ins Auge zu fassen, da Unklarheit über diese Beziehungen immer zu Mißverständnissen und irrümlichen Schlüssen führt.

Wir haben bislang die Ausdrücke Rasse und Typus ohne weiteres gebraucht, als ob jede Rasse und jeder Typus eine fest bestimmte Form darstellte. Dieses ist nun durchaus nicht der Fall. Wenn wir alle in einem lokalen Typus vertretenen Individuen miteinander vergleichen, sehen wir sofort, daß sie durchaus nicht gleichartig sind, sondern beträchtliche Verschiedenheiten aufweisen. Wenn wir an einen Schweden und an einen Neger denken, so stehen uns zwei ganz verschiedene Formen vor Augen: der Schwede groß, blond und mit ein wenig welligem Haar, blauäugig, von heller Hautfarbe, mit feinem Gesicht und schmaler Nase; der Neger mittelgroß, mit schwarzem, krausem Haar,

II. Einfluß der Erbllichkeit auf den Typus des Menschen. 19

dunklen Augen, dunkler Haut, mit hervortretenden Mundteilen und breiter, flacher Nase. Diese Bilder sind aber nur Abstraktionen aus der Erscheinung der Vielzahl der Individuen, die jeden Typus zusammensetzen. Vergleichen wir die Schweden untereinander, oder die Neger untereinander, so ergibt sich sofort, daß jedes Individuum Eigentümlichkeiten hat, die von den anderen nicht geteilt werden. Es gibt große und kleine Schweden; ihr Haar ist hell oder dunkel, schlicht oder gewellt, ihre Hautfarbe heller oder dunkler, ihr Gesicht fein oder grob geschnitten. Und ebenso bei den Negern. Die Dunkelheit der Hautfarbe, das Vorstehen der Mundteile, die Flachheit der Nase — alle zeigen starke Variabilität. Nun hat die Erfahrung gezeigt, daß in fast allen solchen Fällen eine gewisse Form, oder eine gewisse Kombination von Formen, am häufigsten vorkommt, und daß Abweichungen von dieser Form je größer desto seltener sind. In diesem Sinne könnte man die häufigste Form die Norm nennen. So findet sich bei den Schweden vorherrschend Haar von einem gewissen Grade von Blondheit. Viel blonderes Haar, sowie viel dunkleres Haar ist seltener, und um so seltener, je stärker der Unterschied der betreffenden Haarfarbe von dem Normalblond ist. Die Eigentümlichkeit der Typen, verschiedenartige Formen zu umfassen, nennen wir Variabilität. Der Grad der Variabilität ist bei verschiedenen Gruppen verschieden. Mitunter sind die Individuen einer Gruppe ungemein gleichförmig, — dann ist das Vorkommen starker Abweichungen von der Norm sehr selten; in anderen Fällen ist die Verschiedenartigkeit der Individuen, die den Typus zusammensetzen, sehr groß, — dann mag die Norm selten und die stark von der Norm abweichende Werte mögen häufig sein. Da ein Typus um so variabler ist, je häufiger von der Norm abweichende Einzelformen vorkommen, kann der mittlere Betrag der Unterschiede zwischen den Einzelformen und der Norm als ein Maß der Variabilität gebraucht werden.¹

¹ Eine eingehendere Besprechung der Meßbarkeit der Variabilität ist im Anhang gegeben.